

Der zweite Hauptteil (S. 171-217) enthält die Übersetzung des *Arbiter* nach der Ausgabe von Šanda, die an einigen Stellen verbessert wird. Leider war ein Nachdruck der sonst nur schwer erreichbaren Ausgabe nicht möglich, eine Neuedition wegen der geringfügigen Änderung nicht geboten. Eine Besonderheit stellt die Neuausgabe der bei Nicetas Choniates überlieferten Philoponus-Fragmente (S. 217-230) dar. Ein ausführliches bibliographisches Verzeichnis der benutzten Literatur (S. 231-261) schließt diese insgesamt sehr lesenswerte Dissertation ab. Die englische Übersetzung ist, an einzelnen Stichproben überprüft, flüssig und gefällig, ohne sich jedoch zu weit vom syrischen Original zu entfernen.

Ein wenig störend wirkt sich die neue Unart aus, welche die Geisteswissenschaftler von der kurzlebigen Naturwissenschaft meinten entlehnen zu müssen, nämlich die Zitation von Namen und nichtssagenden Jahreszahlen statt von prägnanten Kurztiteln. Auch wenn neuerdings Verlagslektoren solcherlei befürworten, wäre diese Praxis doch zu überdenken. Was besagt denn »Grillmeier 1990b« (S. 4) im Vergleich zu die »Kirche von Alexandrien« oder »Butler 1978« (S. 7), bei dem es sich um den erweiterten Nachdruck von Fraser, Oxford 1978, handelt, jenem für den Christlichen Orient so bedeutsamen Werk »The Arab Conquest of Egypt« (fertiggestellt Oxford 1902). Angesichts der längeren Haltbarkeit theologischer und historischer Standardwerke erscheint die Zitation nach Jahreszahlen eher irreführend.

Peter Bruns

Alois Grillmeier, Jesus der Christus im Glauben der Kirche. Bd. 2/3. Die Kirchen von Jerusalem und Antiochien nach 451 bis 600 mit Beiträgen von Alois Grillmeier, Theresia Hainthaler, Tanios Bou Mansour, Luise Abramowski, hrsg. von Theresia Hainthaler, Freiburg – Basel – Wien (Herder-Verlag) 2002, XXVI, 694 Seiten, ISBN: 3-451-22026-1, 58,00 €

Die nachchalcedonische Christologie der Väterzeit harrt trotz bedeutsamer Einzeluntersuchungen noch immer einer umfassenden Klärung und Darstellung. Vor allem die Überlieferung der altorientalischen Kirchen, welche in den Ausgaben der CSCO und PO mustergültig zugänglich gemacht wurden, sind in der westlichen Dogmengeschichtsschreibung noch immer nicht genügend berücksichtigt. Diesem offenkundigen Mangel suchte die von A. Grillmeier breitangelegte Geschichte der Christologie vor allem im zweiten Hauptteil abzuwehren. 1986 erschien »Das Konzil von Chalcedon (451) – Rezeption und Widerspruch (451-518)«, 1989 Bd. 2,2 »Die Kirche von Konstantinopel im 6. Jahrhundert«, dann recht zügig 1990 Bd. 2,4 »Die Kirche von Alexandrien mit Nubien und Äthiopien nach 451«. Zum 60. Priesterjubiläum des für seine herausragenden Leistungen inzwischen zum Kardinal erhobenen Jesuiten Grillmeier erschienen 1997 die »Fragmente zur Christologie«. Als der große Gelehrte am 13. September 1998 seine Seele dem Schöpfer zurückgab, blieb vieles trotz seines enormen Schaffensdranges unvollendet. Mit dem vorliegenden Band, der in den achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts hätte veröffentlicht werden sollen, sollten der II. Hauptteil eigentlich abgeschlossen und die verbliebenen Lücken gefüllt sein. Der befürchteten Kritik vorbeugend, hat die Herausgeberin im Vorwort (S. VII) auf die Schwierigkeiten dieses Unterfangens hingewiesen. Im Grunde genommen hält der Leser, der wesentlich mehr von dem anspruchsvollen Buchtitel erwarten konnte, ein Torso in den Händen, für das er ein wenig frömmelnd mit einem Apostelwort, wonach alles menschliche Erkennen »Stückwerk« sei (1Kor 13,9), getröstet wird. Ohne das redliche Bemühen und die reine Intention der Herausgeberin in Frage stellen zu wollen, kann der aufmerksame Leser sich des Eindruckes nicht erwehren, daß bei dem vorliegenden Band in der Tat sehr viel gestückelt wurde. Die mehrfache Änderung der ursprünglichen Konzeption (S. VII) hat denn auch dem Gesamtwerk sicherlich nicht

gutgetan. Zu disparat sind die Beiträge und die Persönlichkeiten der Beitragenden, manches Kapitel wie das über Jerusalem und Palästina (S. 4-174) – es stammt noch aus der Feder des verewigten P. Grillmeier und wurde von der Herausgeberin an einigen wenigen Stellen ergänzt und überarbeitet – gehört von der Systematik nicht hierher, sondern eher in den Band über die Reichskirche, während andere wichtige Traditionen wie die der Armenier und Georgier, aber auch der »Nestorianer«, die man noch am ehesten für diesen Teilband erwartet hätte, völlig fehlen. Hierfür wird ein eigener Band »Christologie der Kaukasischen Kirchen« in ansonsten noch völlig unbestimmte Aussicht gestellt. Der überraschte Abonnent nimmt diese Information mit einiger Verwunderung zur Kenntnis und darf sich jetzt schon auf ein weiteres Opus in nicht allzu naher Zukunft freuen. Den *Orbis Christologicus* ereilt also das Schicksal aller großen historischen Fortsetzungswerke, welche sich mit dem »Aufstieg und Niedergang« irgendeines Imperiums der antiken Welt beschäftigen. Inzwischen ist der noch immer unverdrossene Leser untrüglich im Teil »Niedergang und Nachleben« angekommen. Doch stößt er auf seiner Reise durch die bunte Welt altkirchlicher Christologie gelegentlich auch auf ein besonderes Schmankerl, wie den recht instruktiven Abschnitt »Zum vorislamischen Christentum bei den Arabern« (S. 204ff.). Dieser liegt jetzt in einer soeben erschienenen und gegenüber dem Christologie-Band stark erweiterten Studie (Christliche Araber vor dem Islam, Leuven 2007) vor.

Der zweite Hauptteil ist der Christologie im Patriarchat Antiochien nach 451 bis Ende des sechsten Jahrhunderts gewidmet (ab S. 179). Die Konzeption dieses sehr umfangreichen Teiles geht noch auf Grillmeier zurück. Es zeichnet ein Bild von der kirchlichen Organisation des Patriarchates Antiochien, und zwar zunächst vom Aufbau der Hierarchie der noch ungetrennten Kirche (S. 179-191), sodann von der nach 543 aufgebauten Gegenhierarchie (S. 192-203). Der Syrologe hätte sich an dieser Stelle (S. 200-203) noch mehr Informationen zum Aufbau des persischen Christentums gewünscht. Wie vollzog sich die schleichende »Miaphysitisierung« des zum Sasanidenreich gehörenden Aramäerlandes, eines Territoriums, das eigentlich die »Nestorianer« für sich in Anspruch nahmen? Wenn man von einer »antichalcedonischen Kirche im persischen Reich« spricht (S. 201), dann hat man sich zu vergegenwärtigen, daß selbiges auch von der »Kirche des Ostens« gilt, die einen gewissen Vorrang für dieses Gebiet für sich beanspruchte und die reichskirchliche Lehre von der hypostatischen Union verwarf. Wie weit die Hagiographie (PO 3,15-51) historisch verlässliche Daten liefert, wäre noch im einzelnen zu klären. Die Unterscheidung zwischen Ost- und Westsyryern ist spätestens im sechsten Jahrhundert hinfällig, in dem Augenblick, in dem die »westsyrische«, miaphysitische Mission auf das Sasanidenterritorium übergreift. Während die severianische Hierarchie in Antiochien (512-538) erlischt und die Ortskirche wieder auf chalcedonischen Kurs gebracht wird, erstarken die antichalcedonischen Kräfte an der Peripherie. Auch außerhalb des Römischen Reiches erreicht die christliche Mission unter den Arabern vorwiegend in Gestalt der dissidenten Konfessionen ihren ersten Höhepunkt (S. 204-227), bevor die gute Saat des Gotteswortes von den herandrängenden Muslimen zertreten werden sollte. Trotz ausgeklügelter Bündnispolitik der Byzantiner, welche die Herausgeberin detailliert nachzeichnet, kam es nicht zu einer dauerhaften Bindung an das Reich und die reichskirchliche Orthodoxie. Der Name »Antiochien« steht in der Alten Kirche auch für einen bestimmten Schultypus und eine besondere Art, Christologie zu betreiben. Aus der Perserschule in Edessa und später dann auch Nisibis unter Einschluß der persischen Dependancen ging die östliche Hierarchie hervor, die von einem radikalen diphysitischen Standpunkt aus das Chalcedonense und seine Lehre von der hypostatischen Union verwarf. Wer einen guten Einblick in die mit aller Härte geführte Debatte um das rechte Verständnis der Christologie gewinnen will, dem sei der Abschnitt über Simeon von Beth Arscham (S. 262-278) wärmstens empfohlen. Der Tritheismus (S. 279-291), der noch vom Altmeister selbst behandelt wurde, stellt eine Besonderheit der antichalcedonischen Trinitätslehre dar. Er macht hinreichend deutlich, daß eine Begrifflichkeit, welche nicht genau zwischen Hypostase und Physis unterscheidet, geradezu dazu verurteilt ist, den Tritheismus zu fördern, obwohl Historiker wie etwa

Johannes von Ephesus solches immer bestritten, und den Kampf der miaphysitischen Patriarchen nur mit Bedauern zur Kenntnis nehmen konnte. Eine weitere Zersplitterung der antichalcedonischen Partei war somit unausweichlich. Die Einführung der *physis merikê* in die trinitarische Terminologie implizierte ein Abrücken von der kappadokisch beeinflussten Sprache der Reichskirche und mußte die göttliche Usie ebenso sprengen (drei göttliche Naturen ergeben drei Götter), wie sie ihre Anhänger im miaphysitischen Lager spaltete. Das siebte Unterkapitel (S. 292-308) zeichnet dann noch den mühevollen Weg der chalcedonischen Restauration auf dem antiochenischen Patriarchenthron nach.

Wer sich mit dem Gedanken trägt, die Christologie des Orients abseits von Jerusalem und Antiochien, deren Patriarchate im Grunde die alte Reichskirche repräsentieren, zu beleuchten, kommt ohne solide Sprachkenntnisse nicht aus. Kaum jemand – es wäre hybrid, solches von sich zu behaupten – ist auf allen Feldern des Christlichen Orients gleichermaßen kompetent. Deshalb hat die Herausgeberin gut daran getan, Mitstreiter für ihr großes, die Kräfte einer einzigen Frau überforderndes Werk zu gewinnen. Für den Bereich der Caucasia ist es ihr nicht gelungen, weshalb auf die Darstellung der Christologie in diesem Raum verzichtet wurde, leider, muß man hinzufügen. Die syrische Christologie ist durch die Untersuchungen von Taniou Bou Mansour (S. 438-499; 500-569) und Luise Abramowski (S. 570-646) abgedeckt. Ohne der Altmeisterin der deutschsprachigen Syrologie nahetreten zu wollen, muß man an dieser Stelle doch mit Entschiedenheit feststellen, daß ein Beitrag wie der Rekonstruktionsversuch zur Christologie des Ḥabbīb nicht in einen solchen Sammelband gehört. Gerade ein etwas größerer Leserkreis, zu dem auch Nicht-Syrologen gehören (und das dürften wohl die meisten sein), hat ein Recht darauf, mehr von der Christologie abseits von Antiochien in Syrien und dem westlichen Sasanidenreich zu erfahren. Dies geschieht jedoch nicht. Denn die Sachbearbeiterin war offensichtlich leider nicht mehr dazu in der Lage, die Ergebnisse ihrer zahlreichen Einzeluntersuchungen für diesen Sammelband zu bündeln (s. Vorwort). So blieb es bei einer notgedrungen recht spekulativen, hoch speziellen Einzeluntersuchung. Über Narsai und andere Väter der Kirche des Ostens erfährt der Leser nichts.

Das erste Kapitel des zweiten Hauptabschnitts über die griechische Theologie beginnt mit einer Untersuchung von A. Grillmeier zu Pseudo Dionysius Areopagita (S. 309-356) und seiner Christologie. Dieser Beitrag gehörte bisher zu den *inedita* Grillmeiers aus den achtziger Jahren und fand erst jetzt Eingang in den vorliegenden Band. Da in der Zwischenzeit die Forschung noch einige Fortschritte hinsichtlich des Areopagiten zu verzeichnen hatte, fügte die Herausgeberin ihre persönlichen Schlußbemerkungen (S. 349-356) hinzu. Im wesentlichen geht es ihr um die Grundlinien des christologischen Ansatzes im Corpus Dionysiacum und seinem Nachwirken im 6. Jahrhundert bei Pamphilus und den beiden Leontii.

Ein weiteres Kapitel (S. 357-373) beschäftigt sich mit dem antiochenischen Patriarchen Ephraem, der ursprünglich aus Amida stammte und 526 von der Cathedra am Orontes Besitz ergriff. Mit dem energischen Kirchenmann erreicht die chalcedonische Glaubenserneuerung im Osten ihren Höhepunkt. Man hat ihn als Cyrillianer und gleichzeitigen Apologeten der Zweinaturenlehre, des Tomus Leonis und Chalcedons bezeichnet. Mit dem Rückgriff auf den authentischen Cyrill grub er den miaphysitischen Widersachern des Konzils von Chalcedon das Wasser ab. Seinem neuchalcedonischen Programm folgend, interpretierte er die cyrillische Mia-Physis-Formel stets im Sinne der einen Hypostase unter Beibehaltung der beiden Naturen und bemerkenswerterweise auch der beiden Energien.

Der Pontifikat des Anastasius (559-570), «des großen Bischofs Antiochiens», ist Gegenstand des dritten Kapitels (S. 374-402). Er stand von Anfang an im Zeichen einer Auseinandersetzung mit den Tritheisten und deren Konzept einer *usia merikê*. Während die reichskirchliche Orthodoxie durch die chalcedonische Restauration zu neuer Geschlossenheit fand, zersplitterte sich an der Peripherie die miaphysitische Bewegung immer mehr. Nicht wenige – man denke auch an Sergius von Resch'aina – fanden über den Neuchalcedonismus wieder Anschluß an die theologische Mitte. Als Beispiel dienen

Probus und Johannes Barbur (S. 403-437), die durch ihre eifrige Beschäftigung mit der Schulphilosophie aus Severianern zu Neuchalcedoniern werden.

Der dritte Hauptabschnitt behandelt die syrische Theologie, oder genauer formuliert, die syrischsprachige Theologie, nachdem zuvor die griechischsprachigen Theologen des syrischen Raumes zu Worte kamen. Methodisch ist es angesichts der Zweisprachigkeit des Gebietes östlich von Antiochien durchaus sinnvoll, beide Formen in einem Band zu behandeln. Allerdings, und darauf wurde bereits verwiesen, müßten dann die einzelnen Beiträge stärker aufeinander bezogen werden. So bleibt es bei einzelnen hübschen Mosaiksteinchen, die sich nicht zu einem Gesamtbild vereinigen lassen. Die syrische Christologie wurde von Tanios Bou Mansour bearbeitet, sein Beitrag aus dem Französischen von der Herausgeberin übersetzt (was gelegentlich zu gewissen Unschärfen führt, vgl. S. 483: le Verbe ist im Deutschen nicht das Verbum, sondern das Wort oder der Logos, S. 493 *men trayhûn* würde ich mit »aus zweien«, sc. *ex duabus naturis* übersetzen) und um wissenschaftliche Anmerkungen erweitert. Im Zentrum stehen die Autoren Jakob von Sarug (S. 449-499) und Philoxenus von Mabbug (S. 500-569). Zu beiden gibt es nicht unbedeutende Vorarbeiten. Bou Mansour setzt mit der vorchalcedonischen Christologie Ephräms des Syrers ein, welche in gewisser Weise das Fundament für die Ausführungen Jakobs von Sarug bilden. Letzterer hat mannigfache Deutungen erfahren, wie die wechselvolle Forschungsgeschichte (S. 451-454) belegt. Hauptsächlich ging es bei den älteren Autoren wie Krüger und Jansma um die Frage nach der Orthodoxie Jakobs und seine Konfessionszugehörigkeit im christologischen Streit. Man rechnet ihn heute eher unter die gemäßigten Miaphysiten, die sich angesichts der neuchalcedonischen Restauration im syrischen Hinterland mit ihrem persönlichen Glaubensbekenntnis eher bedeckt hielten, nicht zuletzt wegen des durchaus nachvollziehbaren existentiellen Bedürfnisses, die eigene Diözese noch länger behalten zu dürfen. Auch scheint die literarkritische Frage nach wie vor noch offen, was angesichts der weiten Verbreitung des Namens Jakob nicht verwundern kann. Hätte man seitens der Herausgeberin außerdem noch Isaak von Antiochien hinzugenommen, dann hätte man ein nämlches Problem. Die Bestimmung der christologischen Konfession erweist sich für jene Zeit als äußerst kompliziert. Doch wird man Jakob nicht puren Opportunismus gegenüber der weltlichen und reichskirchlichen Obrigkeit unterstellen dürfen. Er war ein aufrechter, eifriger Kirchenmann, der um die Wahrheit der Natur und der Heilsökonomie rang und dabei auch versöhnliche Töne gegenüber seinen kirchlichen Konkurrenten anschlagen konnte, was angesichts der erhitzten Debatte keineswegs selbstverständlich war. Jakob steht in der poetischen Tradition Ephräms und der Alexandriner. Sein ganzes Denken kreist im cyrillischen Sinne um die Subjektseinheit (Hypostase) des Erlösers. Vor allem geht es ihm um die Unveränderlichkeit des Logos vor und nach der Fleischwerdung und die Abwehr des Nestorianismus. Doch führt die Überbetonung der Gottheit Christi dazu, daß seine Menschheit in Mitleidenschaft gezogen wird (S. 464). Jakob wendet sich gegen den Gedanken einer bloßen »Verbindung« (S. 495) von Gott und Mensch in Christus, einen Lieblingsgedanken des Theodor von Mopsuestia. Zusammenfassend kann man ihn als Vertreter einer »gemäßigten Einheitschristologie« (S. 497) bezeichnen, gemäßigt deshalb, weil die »Vermischung« (*mûzzagâ*), ein Vorzugswort Ephräms, abgelehnt wird.

Während die irenische Haltung des Jakob von Sarug unter den Forschern einen Streit über die Orthodoxie seiner Christologie entfachte, brachte Philoxenus von Mabbug (Kapitel 2, S. 500-569) sein oft kämpferisches Temperament den Titel eines Streiter und Vorkämpfers für die miaphysitische Christologie ein. Bou Mansour konnte sich für seine Untersuchung ganz auf die monumentale Dissertation von André de Halleux (Louvain 1963) stützen, die er weidlich ausbeutete. Im Kampf um das Trishagion mit theopaschitischem Zusatz schärfte Philoxenus sein theologisches Profil gegen die im Raume Edessa vorherrschende »theodorianische« Theologie (S. 502). Mit ihm und seinem Werk, den Kommentaren zum Johannesprolog und zur Hl. Schrift und nicht zuletzt auch ihrer aus dogmatischen Gründen notwendigen Neuübersetzung (Philoxeniana) ist ein weiterer Schritt zur Begegnung mit der

hellenistischen Kultur zurückgelegt. Mehr als Jakob von Sarug löst sich die Christologie des Philoxenus von der frühsyrischen Tradition eines Ephräm, sie ist cyrillisch in ihrer Ausrichtung, in ihrer Soteriologie athanasianisch, d. h. eine »physische« Erlösungslehre, und in ihrer Erkenntnistheorie und Frömmigkeit evagrianisch. Im großen und ganzen enthalten die Ausführungen von Bou Mansour keine neueren, über die Arbeiten von de Halleux hinausgehende Einsichten.

Das Abschlußkapitel von Luise Abramowski behandelt den Streit um die *Unus ex Trinitate*-Formel, eine, bereits oben erwähnt, höchst spezielle Fragestellung. Inhaltlich schließt sich der Beitrag an die vorhergehende Studie von Bou Mansour an, insofern eine Streitschrift des Philoxenus zum Gegenstand der Untersuchung gemacht wird, diesmal jedoch aus der umgekehrten Perspektive des bekämpften Ḥabbīb. Nachdem die Philoxenus-Traktate dank der philologischen Vorarbeiten von M. Brière und F. Graffin nun endlich vollständig ediert sind, kann die theologisch-historische Arbeit beginnen. Sie wird von der Altmeisterin der Syrologie in der ihr eigenen Weise auch geleistet. Doch bleibt die Frage, ob diese minutiöse, bis ins Kleinste der syrischen Textkritik gehende Detailarbeit von nicht geringem Umfang (S. 570-659) überhaupt in diesen Sammelband hätte aufgenommen werden dürfen. Eine kurze Zusammenfassung der rekonstruierten Thesen Ḥabbīb hätte vollauf genügt. Viel wichtiger wäre es gewesen, wenn noch andere »nestorianische« Theologen oder solche, die in der Denktradition des Theodor von Mopsuestia beheimatet sind, zu Worte gekommen wären. So verstärkt gerade das letzte Kapitel den Gesamteindruck einer mangelnden Homogenität und der fehlenden systematischen Zusammenschau, welche ja das unstrittige Verdienst des großen Dogmengeschichtlers Grillmeier und der ersten Bände des Gesamtwerkes war.

Peter Bruns

The Acts of Mār Māri the Apostle. Translated with an Introduction and Notes by Amir Harrak, Atlanta/GA (Society of Biblical Literature) 2005 (= Writings from the Greco-Roman World 11), XXXVII + 110 Seiten, broschiert, ISBN: 978-1-58983-093-6, 19,95 \$

Das ostsyrische Christentum, d. h. die jenseits der Grenzen des Römischen Reiches auf dem Territorium des ehemaligen Perserreiches gelegene Christenheit, führt seinen Ursprung auf die apostolische Zeit zurück. Die frühe Mission des Zweistromlandes ist in der Überlieferung eng verbunden mit den Herrenjüngern Thomas, Addai (Thaddäus), Aggai sowie Māri. Neben den Thomasakten und der Thaddäuslegende (*Doctrina Addai*) sind die Akten des Mār Māri eine wichtige Quelle für diese Zeit.

Nachdem bereits im Jahr 2003 eine Neuedition der Akten des Mār Māri mit französischer Übersetzung und begleitender Studie erschien,¹ legte der in Toronto lehrende Syrologe Amir Harrak (H.) mit dem vorliegenden Band zwei Jahre später eine weitere Textausgabe mit erstmaliger englischer Übersetzung vor. Unter der Ägide der Society of Biblical Literature war mit ähnlicher Ausstattung 1981 bereits eine im akademischen Lehrbetrieb viel benutzte Ausgabe der *Doctrina Addai* erschienen.²

H. gliedert seine Arbeit in drei größere Abschnitte. Auf eine ausführliche Einleitung (S. XI-XXXVII) folgt der syrische Text der Akten mit gegenübergestellter englischer Übersetzung (S. 1-81). Im Anhang (S. 83-87) findet sich ein kurzes Exzerpt aus dem *Liber Turris* (arabisch nach der Ausgabe von H. Gismondi [Rom 1899] mit englischer Übersetzung), das den Inhalt der Akten kurz zusammen-

1 *Les Actes de Mār Māri*. Éditée par Christelle et Florence Jullien, Louvain 2003 (CSCO 602); *Les Actes de Mār Māri*. Traduit par Christelle et Florence Jullien, Louvain 2003 (CSCO 603); Ch. et F. Jullien, *Aux origines de l'église de Perse: Les Actes de Mār Māri*. Louvain 2003 (CSCO 604). Vgl. die Rezension in *OrChr* 89 (2005) 234f.

2 G. Howard, *The Teaching of Addai*, Chico/CA. 1981 (Texts and Translations 16).